

Überm Rhein

Autor(en): **Burckhardt, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich bei einer Wegbiegung begegneten. Der Priester hielt die alte Frau an, die zu fliehen suchte, als sie mich sah. Ich drückte ihr die Hand, unendlich erschüttert von einer fast religiösen Achtung beim Anblick eines so tiefen Schmerzes und einer so machtvollen Liebe...

„Und Antonius?“ fragte der Pfarrer.

„Immer noch nichts,“ antwortete die Witwe, „aber ich glaube, daß wahrscheinlich nächstes Jahr...“

Ihre Augen entzündeten sich in einer Freude und Zuversicht, darinnen die Entsagung ihrer ganzen toten Jugendzeit brannte.

*

Meine Herren, das ist Veronikas Liebe, die sicher den empfindsamsten Feinheiten unserer schönen Welt Damen gleich kommt, die im Schmucke von Luxus und Reichtum leben. Wie denken Sie darüber, Herr de Rogières?“

De Rogières antwortete nicht. Die junge Frau de Lavay aber sagte mit verwirrter Stimme:

„Ich stelle mir mit Entsetzen den Tag vor, an dem Veronika als achtzigjährige Liebende den Körper ihres siebenundzwanzigjährigen Gatten wiederfinden wird... Er ist durch die Gletscherkühle so frisch erhalten, als ob er erst am selben Morgen abgestürzt sei. Er blüht noch in seiner ganzen männlichen Schönheit. Welch eine furchtbare Liebesbegegnung!...“

Überm Rhein.

Überm Rhein das Waldgebirge
Mit der einsamen Kapelle,
Überm Waldgebirg der Vollmond,
Ringsum weißer Wölkchen Helle,

Und der Strom wie schäumend Silber,
Drüber leichte Schatten ziehen,
Freudenschüsse in den Reben,
Ferne Waldhornmelodien,

Wetterleuchten weit im Westen,
Und vom Strand der Duft der Bäume —
Ist's ein Wunder, wenn die Seele
Sich verliert in Sehnsuchtsträume?

Jacob Burckhardt.

Optimismus.

Von Max Gayet.

Ob die Welt, in der wir leben, wirklich die beste aller Welten ist, wie der Philosoph Leibnitz in seiner „Theodicee“ dartun wollte, mag bezweifelt werden, weil wir die anderen Welten nicht kennen. Aber dem Genie, das den unerhörten Planeten Erde schuf — er ist ja nur ein kleiner Planet, wie groß seine Wunder auch sein mögen! — dem Genie, das die Erde mit ihrem ganzen Drum und Dran ins All schicken konnte, ist zuzutrauen, daß es Welten zu schaffen vermochte, auf denen es keine Erdbeben, Blitzschläge und Hagelwetter gibt, keine Lebewesen, die an Schnupfen, Kopfweg oder Bauchschmerzen leiden und als Opfer von Mückenstichen oder Bazillen elend hinstirben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß es unter den unzähligen Welten des unendlichen Raumes auch richtige Sterne des Glücks gibt, Wohnplätze wunderbarer Geschöpfe, die aus Licht und Äther gewoben sind, Zeit und Raum nicht kennen und

in ewigen Wonnen schweben, Selige, von ewiger Liebe genährt und ewige Liebe verströmend. Ja, Sterne, darauf arkadische Geschöpfe leben, von denen Goethe geträumt haben mag, als er die schilbernden Beilen schrieb:

Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heiter und der Mund,
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.

Wie gesagt: ob unsere Erde die beste aller Welten ist, mag bezweifelt werden. Wir kennen die anderen Welten nicht. Buddha, der große Seher, sah in unserer Welt eine Welt des Leidens, eine Welt des Wahns, erhalten von tollen Kräften blinder Begier. Und sein Evangelium pries die Überwindung dieser Begier, die Aufhebung des Willens. Jesus setzte diesem „Nein!“ des Inders allerdings das strahlende „Ja!“ göttlicher Verheißung und unbegrenzten Glaubens entgegen, nicht, indem er die Welt, in